

# Kleine Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **3 (1935-1936)**

Heft 8

PDF erstellt am: **17.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gehabt. Nun sehe ich, daß ihr um zwanzig Jahre jüngeren Leute noch ganz anderes durchmachen müßt, weil alle Welt, alle diese sogenannte Aufklärung, die ihr in der Schule, in Vorträgen, aus Zeitungen, Büchern und sogenannten Bildungskursen empfängt, nur darauf ausgeht, euch zu verwirren.»

In der Einleitung zu einer sehr klugen, sorgfältigen und mit feinen Einzeldeutungen der schweizerischen Romanliteratur gekennzeichneten Arbeit von Jean Moser, «Le roman contemporain en Suisse allemande, de Carl Spitteler à Jakob Schaffner»,<sup>8</sup> äußert der Verfasser, die Probleme des schweizerischen Schrifttums liegen in drei Dimensionen: sie sind historischer, geographischer oder dichterischer Natur. Überblicke ich die Reihe der hier besprochenen Romane, so finde ich Jean Mosers These bestätigt. Es scheint mir zweifellos, daß die dichterische Richtung den Vorzug hat. Würde ich aber von Hans Albrecht Moser, dem ich eine Pointe für seine «Geschichten einer eingeschnittenen Tafelrunde» zuschob, gefragt, wem der Preis gebühre, so würde ich ihm replizieren: warum soll der Kritiker antworten, wo der Dichter sich ausschweigt? Im Chor horcht man nicht nach dem einzelnen Sänger. Daß viele Dichter auch derselben Zone ein gemischter Chor sind, ist nicht nur eine schweizerische Erscheinung, sondern ein Faktum aller Literatur.

## KLEINE RUNDSCHAU

### **Die Stiftskirche von Neuchâtel**

Innerhalb der Entwicklung der schweizerischen Kunst bezeichnet das 12. Jahrhundert die klassische Zeit der Stiftskirchen und der Kathedralen. Als wären sie untereinander in einen Wettstreit eingetreten, begannen damals die größeren Städte ihre Kirchen entweder ganz neu oder in neuen Dimensionen zu erbauen. 1107 wird die Krypta im Zürcher Großmünster geweiht, gleichzeitig ist die einzigartige Kirche auf Valeria in Sitten schon im Bau, um 1150 beginnen Chur und Genf den Neubau ihrer Kathedralen, 1175 folgt Lausanne, 1185 Basel und Neuchâtel. Wer im Jahre 1200 eine Reise durch die Schweiz gemacht hätte, wäre in allen größeren Städten auf Baugruben und Gerüste gestoßen. Einzig Freiburg und Bern, in diesem selben 12. Jahrhundert erst gegründet, haben ihre Münsterbauten erst später errichtet.

Es ist für die Kenntnis der künstlerischen Kräfte, die damals in unserem Lande

---

<sup>8</sup> Editions R. Freudweiler-Spiro, Lausanne, 1934.

herrschend waren und damals wie heute ein sehr interessantes Spiegelbild der europäischen Situation darstellten, von Wichtigkeit, die Schicksale dieser Bauten des 12. Jahrhunderts zu verfolgen. Sie wurzeln alle im Romanischen, und damit letzten Endes im antiken Erbe. Romanisch ist überall die topographische Lage, die sich noch durchweg abkehrt und abgesondert von den werdenden Städten, die Hügelkuppen oder die Peripherie aufsucht, romanisch sind überall die Chorpartien mit ihren weit ausschwingenden Apsiden oder den sparsamen Gliederungen aus Lisenen und runden Bogen. Für jeden dieser Bauten aber kam dann der Augenblick, wo er sich mit den neuen Formen und Konstruktionen der Gotik auseinandersetzen mußte, die seit der zweiten Hälfte des Jahrhunderts immer drängender wurden. Und nun hat man den Eindruck, als hätte sich ein unsichtbarer Wall quer durch das Land gezogen. Genf, Lausanne, Sitten beugen sich ohne Widerstand dem neuen Stil. Basel, das schon 1240 sein Münster unter Dach hatte, faßt sozusagen in letzter Stunde das spätromanische Kathedralsystem noch einmal zu einer großartigen Synthese zusammen, in Zürich und Chur aber bleibt man, trotz gelegentlicher Spitzbögen, in Proportionen und Raumgefühl bis zum Ende des 13. Jahrhunderts ruhevoll romanisch. Wer gar aufs Land geht, der weiß, daß Graubünden und Tessin bis ans Ende des 15. Jahrhunderts eine Baukunst von beinahe karolingischer Simplizität gepflegt haben.

Die kleine Stiftskirche von Neuchâtel liegt fast mathematisch genau in der Mitte dieser Gruppe. Sie ist von etwa 1185 an in knapp hundert Jahren gebaut worden, in engstem Zusammenhang mit dem Schlosse, das einst im hochburgundischen Reich eine «regalissima sedes» gewesen war, von seinem ursprünglichen Zustande aber wenig bewahrt hat. Der bauliche Vorgang dieser hundert Jahre, den kürzlich Alfred Lombard in einer ausgezeichneten Monographie geschildert hat,<sup>1</sup> ist von einer seltenen, fast pflanzenhaften Gleichmäßigkeit des Wachstums. In Genf, Lausanne und Sitten ist die Gotik auf einmal da und verlangt ihr Recht. Hier aber beobachten wir ein völlig organisches Hinüberwachsen vom einen in den andern Stil, wir sehen zu, wie die Kirche vom romanischen Chor her jenseits der Vierung in eine tastende Frühgotik und schließlich in die ausgebildete hochgotischer Trivée übergeht, also daß der Bau seiner kubischen Erscheinung nach zwar noch ganz romanische Basilika ist, im Schnitt des Langhauses aber mehr und mehr die innern Spannungen annimmt, die die Gotik kennzeichnen.

Die späteren Jahrhunderte haben an dem Bau viel retouchiert und doch wenig verändert. Das 19. Jahrhundert schenkte ihm einen zweiten Chorturm, und machte damit die Silhouette «richtiger» im Sinne des Systems. Weniger als an andern Orten hat die bauliche Entwicklung der architektonisch so sehr begünstigten Stadt die Kirche anzutasten vermocht. Die kritische Periode des 17. Jahrhunderts, die so viele mittelalterliche Kirchen beseitigt oder in sehr problematischer Weise vergrößert hat, führte in Neuchâtel zum Bau des Temple neuf unten in der Stadt und damit zur Entlastung der Collégiale. So bekrönt sie noch heute in untadeliger Situation das feine und elegante Stadtwesen, das sich zu ihren Füßen ausbreitet: als Ganzes der schönste Ring in der Kette der alten, architektonisch ausgezeichneten Orte, die sich rings um den See herumzieht.

Joseph Gantner

<sup>1</sup> Alfred Lombard, *L'Eglise Collégiale de Neuchâtel*. 136 Seiten, 50 Abbildungen. Editions de la Baconnière, Neuchâtel.